



„Wir brauchen die Aufklär

Im Gespräch mit: Karl-Heinz Streibich

Unter den Wissenschaftsakademien ist die acatech (Akademie der Technikwissenschaften) diejenige, die Wissenschaft und Wirtschaft miteinander verbindet. Eine Doppelspitze aus zwei Präsidenten verkörpert den Dialog, alle Projekte sind gemischt besetzt. Willi Rugen traf den Vertreter der Wirtschaft Karl-Heinz Streibich zum Gedankenaustausch über Verantwortung, Leidenschaft, das Aufstreben Chinas und das Verhältnis zwischen Mensch und Technik.

bdvb aktuell: Herr Streibich, Herr Rugen, willkommen in Frankfurt!

Rugen: Für dieses Gespräch hätte man keinen besseren Ort finden können. Wir befinden uns in der „Frankfurter Gesellschaft“ für Handel, Industrie und Wissenschaft“, in der wir beide häufiger anzutreffen sind, jetzt aber erstmals zu einem ausführlichen persönlichen Gespräch zusammenfinden.

Streibich: Wissenschaft und Wirtschaft, ja, das passt zu acatech. Über 500 Wissenschaftler und 120 Firmen sind bei uns Mitglied. Diese gebündelte Expertise ist eines unserer Alleinstellungsmerkmale. Ich freue mich hier zu sein.

Der bdvb hat sich vor kurzem das Jahresthema „Nachhaltig aus der Krise“ vorgenommen. Welche Fragen stehen bei Ihnen auf der Agenda?

Streibich: Die zentrale Frage, die die Politik derzeit an uns richtet, ist: Wie können wir Systeme resilienter machen durch Digitalisierung? Ein zweiter Punkt: Wie kann

das Gesundheitssystem widerstandsfähiger werden, so dass wir keinen zweiten Shutdown brauchen? Ein anderes Thema, das uns auch noch sehr stark beschäftigt, ist die Energiewende.

Auch ohne Shutdown wird Corona unsere Wirtschaft verändern. Führt das zu mehr Nachhaltigkeit?

Rugen: Ich glaube tatsächlich, dass diese Krise zu einer Neuausrichtung der Industrie führen wird, und das durchaus im Sinne der Nachhaltigkeit. Wir werden mehr Diversifikation in den Lieferketten haben – zum einen, weil die Märkte nicht mehr so offen sind, aber auch weil mehr Risikoabsicherung erreicht werden muss. Man wird für dieselbe Technologie zwei, drei verschiedene Lieferanten haben. Das mag zulasten von Skaleneffekten und Effizienz gehen, aber das Sourcing ist dadurch nachhaltiger.

Streibich: Man muss ja immer die „Total Cost of“ betrachten, die Gesamtkosten von Ende zu Ende. Ein gutes Beispiel ist

die Kernenergie. Was hat man da eingepreist? Man baut ein AKW, betreibt es und legt es nach 50 Jahren still, aber ein GAU oder die Endlagerung sind nicht eingepreist. Das Bankensystem – was war eingepreist? Die Prozesskosten der Transaktion schon, ein Crash oder Sicherungsfonds aber nicht.

Rugen: Selbst für den Klimawandel gibt es entsprechende Modelle. Über die CO₂-Abgabe erhalten externe Effekte einen Preis. Ob es der richtige Preis ist, ist allerdings schwer zu sagen.

Streibich: Deshalb ist die Resilienz der Systeme so entscheidend. Es ist nicht so, dass die freien Kräfte der Wirtschaft es schon richten werden. Wir müssen uns aktiv darum kümmern: Wie resilient sind die Strukturen?

Das ist aber nur ein Aspekt von Nachhaltigkeit.

Streibich: Stimmt, Nachhaltigkeit hat auch mit Corporate Social Responsibility



wortung übernimmt. Denken Sie an Kinderarbeit. Man möchte wissen: Was ist das für ein Produkt, wo kommt das her?

Rugen: Da gehe ich mit Ihnen einig. Es kann nicht sein, dass unsere Produkte zu scheußlichen Arbeitsbedingungen in Übersee hergestellt werden. Vielleicht kann Lieferkettenverantwortung dazu einen Beitrag leisten. Aber die Länder, die weniger entwickelt sind, müssen auch die Möglichkeit haben, aufzuholen. Das geht nur mit komparativen Kostenvorteilen. Dass diese bei den Lohnkosten liegen, ist völlig in Ordnung. Wir brauchen eine offene arbeitsteilige Welt, aber mit vernünftigen Regeln.

Streibich: Der springende Punkt ist immer, welche Wirkung man erzielt. KPI-Verfahren sind oft zu Input-orientiert: Ich habe doch dies und jenes gemacht, ich war doch dort, ich habe doch gezahlt. Aber die Wirkung, die man erzielt, ist das Maß aller Dinge!

Kann technologische Innovation dabei helfen?

Streibich: Wenn sie gesellschaftlich akzeptiert ist, ja. Deswegen wollen wir jetzt in einem großangelegten Projekt herausfinden, warum Innovationen oft kollektiv Zu-

stimmung ernten, individuell jedoch abgelehnt werden. Zum Beispiel ist jeder dafür, dass die Netzabdeckung beim Mobilfunk besser wird. Aber keiner will eine Antenne in seiner Nähe haben. Jeder ist für erneuerbare Energien, aber keiner will ein Windrad in Hör- oder Sichtweite haben. Wie kann man auf der individuellen Ebene Akzeptanz für Dinge bekommen, die von der Allgemeinheit unterstützt werden?

Rugen: Ich finde, das liegt auch ein bisschen an der Art und Weise, wie unsere Kinder ausgebildet werden. Beispielsweise fehlen wirtschaftliche Zusammenhänge im Schulunterricht. Ganz praktische Themen – was haben Unternehmer und Unternehmen für eine Rolle in der Gesellschaft..

Streibich: In der Humboldt'schen Tradition genießen Lehrer und Lehrerinnen zu viel Freiheit, das Unterrichtsniveau unterscheidet sich massiv. So ein System ist auf dem heutigen Effizienzniveau von Wirtschaft und Gesellschaft eigentlich nicht überlebensfähig. Schauen Sie, die ganze technologische Entwicklung der letzten Jahrhunderte hat ja immer eines gebracht: Effizienzsteigerung! Wir könnten niemals acht Milliarden Menschen ernähren mit der Effizienz von vor hundert Jahren. Diesem Effizienzanspruch müssen alle Systeme gerecht werden. Ein Ausbildungssystem mit den Mitteln des vorletzten Jahrhunderts ist vor diesem Hintergrund chancenlos.

Das klingt, vorsichtig formuliert, nach gravierenden Veränderungen.

Streibich: Die technologische Entwicklung hat inzwischen ein Niveau erreicht, wo wir im Prinzip so etwas wie eine Aufklärung 2.0 brauchen. Die Aufklärung 1.0, die Epoche um Immanuel Kant, ergab sich aus dem Übergang von der mondänen Feudalherrschaft zu mehr Unabhängigkeit und Arbeitsteilung. Da ging es um das Verhältnis der Leute untereinander, weil sie stärker im Netzwerk kooperieren und sich selbst verwalten mussten. Jetzt sind wir an einem Punkt, wo wir das Verhältnis zur Technik auf neue Beine stellen müs-

zu tun. Moralisches, ethisch richtiges Verhalten bzw. die Verantwortung dafür darf nicht an der Eingangspforte einer Firma aufhören. Dazu gehört auch, dass man für die Herkunft der Produkte über die ganze Wertschöpfungskette hinweg die Verant-



Karl-Heinz Streibich, Präsident acatech

Der Interviewpartner

Karl-Heinz Streibich studierte Nachrichtentechnik in Offenburg. Er ist Präsident der acatech und hat, neben zahlreichen ehrenamtlichen Funktionen, mehrere Aufsichtsratsmandate inne. Von 2003 bis 2018 war er Vorstandsvorsitzender der Software AG.

sen. Die Technik wird vom Erfüllungsgeliefen zu einer integralen Komponente im Leben.

Welche Rolle wird der Mensch dann noch spielen?

Streibich: Je mehr uns die Technologie entlastet, desto mehr drohen wir zu degenerieren. Wir können nicht mehr so schnell rennen, sind nicht mehr so kräftig, sogar die kognitive Bandbreite des Menschen ist durch die Spezialisierung schon eingeengt. Das Gehirn passt sich an! Bald kommen wir an eine Schnittstelle, wo die Technik erheblich mehr begreift, entscheidet und Impulse gibt als der Mensch. Deshalb sind die ethischen und moralischen Diskussionen rund um die künstliche Intelligenz so wichtig. Wir waren, glaube ich, noch nie an einem spannenderen Scheidepunkt. Wir dürfen aber nicht den Fehler machen – und damit meine ich wir als Europäer –, dass wir nur darüber reden, während andere die Technik weiterentwickeln.

Was sollte Europa denn machen?

Rugen: Ich glaube, Europa braucht vor allem mehr Einheitlichkeit. Wir haben ja in vielen Bereichen gar keine richtigen Binnenmärkte. Wir reden über einen europäischen Kapitalmarkt, die Kapitalmarktunion, Bankenunion und so weiter. Aber in vielen Bereichen haben wir immer noch sechzehn verschiedene Regelwerke und

nationale Märkte, die kaum integriert sind. Skaleneffekte wie in den USA mit 350, 400 Millionen Konsumenten finden nicht statt. An dieser Stelle müssten wir viel europäischer werden.

Streibich: Das ist ein ganz entscheidender Punkt. Wie können wir unsere Unternehmen überhaupt in die Lage versetzen, dass sie in der skalierenden digitalen Welt zu den Gewinnern gehören? Als ich Vorstandsvorsitzender der Software AG war, hatten wir allein in Europa in 26 Ländern 24 verschiedene Gehaltsabrechnungssysteme. So geht es nicht. Wir müssen einen einheitlichen, niederschweligen Wirtschaftsraum schaffen, damit unsere Firmen von der Bewertung zwischen vierzig und achtzig Milliarden in den Bereich von dreihundert bis sechshundert Milliarden durchbrechen. Wir brauchen diese Schwungmasse. Dafür sollte auch Deutschland alles einsetzen, was nötig ist... und wenn wir noch einmal hundert Milliarden mehr pro Jahr an die EU zahlen! Wir hätten selber den größten Nutzen davon. Google, Facebook und so weiter, die schaffen es jeder für sich, aufgrund ihres Heimatmarktes. In diese Lage müssen wir auch die EU-Wirtschaft und damit unsere Unternehmen versetzen.

Welche Rolle spielt digitale Souveränität in diesem Zusammenhang?

Streibich: Die ist entscheidend. Wir sind gerade in Deutschland immer so stolz gewesen auf unsere Infrastruktur. Über

Jahrzehnte hinweg haben wir es ihr zugeschrieben, dass es uns gut geht. Aber heute sieht das anders aus; und die Infrastruktur der digitalen Welt ist eine andere! Das sind keine Brücken und Straßen, sondern Netzinfrastruktur, Cloud-Infrastrukturen, Anwendungsinfrastrukturen, Datenräume. Und da liegen wir heute mindestens so weit zurück wie China vor zehn Jahren in der Industrialisierung. Dahinter stehen zwei Fragen. Wie wettbewerbsfähig sind wir in der digitalen Welt? Und wie resilient ist unsere digitale Infrastruktur, auch in schwierigen Zeiten? Wir laufen ja auf eine bipolare Welt zu, in der die USA die technologische Führungsrolle verlieren und China unbeirrt, unbeeinflussbar aufstrebte.

Sehen Sie die USA und China denn auf Augenhöhe?

Streibich: Noch bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein war China die weltgrößte Wirtschaftsmacht – und wird es jetzt wieder. Das ist fast so, als wenn das Römische Reich wieder aufleben würde. Und die

USA können es nicht verhindern, selbst wenn sie uns in Geiselnhaft nehmen würden.

Rugen: Das muss man aber differenziert sehen. Denken Sie an ASML, die ihre Lithographie derzeit nicht an chinesische Kunden liefern darf. Amerika versucht China den Zugang zu dieser Technologie vorzuenthalten. Dieses Beispiel macht deutlich, dass es da wirklich technologische Gaps gibt, auch heute noch. In Eindhoven bzw. Veldhoven, um genau zu sein, stehen fertig gebaute Maschinen im Wert von über 100 Millionen, jede einzelne Maschine. Die können nicht ausgeliefert werden, weil die Amerikaner das verhindern. Das ist Wirtschaftskrieg!

Streibich: Gerade deshalb sage ich: Wir müssen mit unserer digitalen Infrastruktur unabhängig und souverän werden. Wer kann sicherstellen, dass die USA nicht irgendwann mal sagen: Wenn ihr Nord Stream 2 nicht abschaltet, dann schalten wir euch Microsoft oder Google ab... Wir haben einfach kein Gegengewicht. Das muss sich ändern, daran müssen wir arbeiten. Und nicht darüber diskutieren, ob es nun 500 Milliarden oder 750 Milliarden Corona-Hilfen sind.

Woher kommt eigentlich die Leidenschaft, mit der Sie Ihre ehrenamtlichen Funktionen wahrnehmen? Diese Frage richtet sich an Sie beide.

Streibich: Es ist nicht die Leidenschaft für das Ehrenamt, sondern umgekehrt. Das Ehrenamt hat sich an die Leidenschaft angeflanscht. Eigentlich ist das dieselbe Power, die man in der ersten Phase des Lebens für sich selbst entwickelt hat, um zu erreichen, was man erreichen wollte. Die hat man dann irgendwann umgelegt auf die Kinder, das Umfeld, die Rahmenbedingungen. Wenn man viel erreicht hat, legt man irgendwann den Schalter um und fragt: Wo kann ich unterstützen? Das Ehrenamt ist dazu nur das Vehikel.

Rugen: Es geht auch um die Möglichkeit, sich einzubringen und etwas zu bewirken, wenigstens punktuell. Etwas beizutragen, damit Veränderung stattfindet.

Streibich: Eigentlich nutzen wir das Ehrenamt, um einen Hebel zu haben, damit die Dinge gemacht werden, die eben gemacht werden müssen. Es gab bei uns auch eine Diskussion, ob man das Ehrenamt bezahlen soll. Das habe ich strikt abgelehnt.

Rugen: Als Präsident will man doch auch eine gewisse Unabhängigkeit haben. Eine bezahlte Funktion würde dazu gar nicht passen.

Vielen Dank an Sie beide für dieses Gespräch! «



Willi Rugen, bdvb-Präsident